

Einladung zum Gebet (Lukas 11, 5-13; Rogate III)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁵Und er sprach zu ihnen: Wenn jemand unter euch einen Freund hat und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; ⁶denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, ⁷und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. ⁸Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, dann wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, soviel er bedarf. ⁹Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. ¹⁰Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. ¹¹Wo ist unter euch ein Vater, der seinem Sohn, wenn der ihn ums Brot bittet, dafür einen Stein biete? Oder wenn er um einen Fisch bittet, eine Schlange für den Fisch biete? ¹²Oder der ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion dafür biete? ¹³Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Einleitung

Beten ist wieder en vogue. Muslime verrichten ihre Gebete mitunter in aller Öffentlichkeit, und in vielen christlichen Gemeinden stehen Friedensgebete oder ökumenische Gebetsveranstaltungen auf dem Programm. Nicht zu vergessen die regelmäßigen Gebetsstunden in einschlägigen evangelikalen Gemeinden. Gebet gehört zum christlichen Gottesdienst. Gott ist ein redender Gott, er ist in drei Personen, Vater, Sohn und Heiliger Geist, die miteinander kommunizieren. Er hat den Menschen in seinem Bilde geschaffen und so ist auch der Mensch in der Lage zu reden und eben auch zu Gott zu beten. Insofern folgt das Gebet einer vorgegebenen, von Gott, dem Schöpfer, verfügten Ordnung.

Eine Frage ist aber, zu was für einem Gott ein Mensch betet. Die menschliche Sünde hat ja dazu geführt, daß Menschen sich Götzen machen, die nicht Gott sind, sondern nur menschliche Vorstellungen, mithin also Nichtse. Diese ihre Vorstellungen bringen die Menschen dann in ein Bild, das sie abmalen oder plastisch darstellen. Ich denke hier an die zahllosen Götterstatuen aus der Antike, die wir in unseren Museen anschauen können. Ich denke auch an die Buddhastatuen, die Menschen der Gegenwart in einschlägigen buddhistischen Tempeln anbeten. Ich denke aber auch an Gottesvorstellungen, die so abstrakt sind, daß man von dem, was man sich vorzustellen versucht, nicht wirklich reden kann. Das ist im Islam der Fall; Allah hat zwar viele Namen, aber wirklich von ihm reden kann man nicht. Ganz ähnlich ist das bei den Vorstellungen der klassischen Philosophie. Da ist Gott das höchste Sein, das höchste Gut, vielleicht noch der erste Beweger, aber unaussprechlich. Und auch die neuere Theologie läßt uns im Stich, wenn sie sagt, Gott sei die alles bestimmende Wirklichkeit. Alle diese Gottesvorstellungen führen zu der Frage, ob das, was man Gott nennt, auch das Gebet eines Menschen wirklich hören oder antworten kann. Man darf also mit Recht fragen, ob etwa ein Jupiter

oder Zeus, ein Buddha oder ein Allah hören und antworten können. Sie können es nicht, denn sie sind nur menschliche Vorstellungen. Wir können auch nicht meinen, die Menschen, die sie anbeten, würden ohne daß sie es wissen, den einen und wahrhaftigen Gott anbeten. Der Gott der Bibel hat sich in seiner Offenbarung bekannt gemacht. Er hat in seinem Sohn Jesus Christus einen Namen und ein Gesicht. Wenn wir ihn im Namen Jesu anrufen, dann stößt unser Gebet nicht ins Leere.

Nochmal eine andere Frage ist, in welcher Gesinnung ein Mensch zu Gott betet. Auch hier hat die menschliche Sünde ihre Wirkung hinterlassen, nämlich darin, daß der Mensch sein Gebet als ein Werk versteht, als eine religiöse Leistung, mit der er Gott gefallen möchte. Auch der Christ steht in der Versuchung, so zu denken, etwa wenn er sich sagt: Gott antwortet nur, wenn ich bete. Mein Gebet ist die Bedingung dafür, daß ich Gottes Wirken erlebe. Sein Bild von Gott ist das eines Vergelters, der erfüllte Bedingungen belohnt.

Hören wir, was Jesus zum Gebet sagt. Unmittelbar vor unserem Predigttext hatte er seinen Jüngern das Vaterunser vorgetragen. Das war seine Antwort auf die Bitte der Jünger, er möge sie beten lehren. Jesus selbst hatte, wie Lukas berichtet, zuvor zu Gott gebetet und vermutlich hatten die Jünger ihn dabei gehört und wollten nun von ihm Anweisung haben, wie sie beten könnten. Jesus verweist mit seiner Antwort auf die Güte und Freundlichkeit Gottes. Diese aber ist das große und starke Motiv für den Christen, zu Gott zu beten. Wir führen uns zunächst die Güte Gottes vor Augen und sprechen dann vom Gebet des Christen.

1. Die Güte Gottes

Jesus beschreibt die Güte Gottes mit zwei Bildern, wie man sie aus dem Alltag kennt: das des Freundes und das des Vaters. Beide Bilder zeigen, daß zwischen dem Bittenden und dem mit der Bitte angeredeten eine positive und persönliche Beziehung besteht. So versteht sich Gott und möchte, daß wir ihn ebenfalls so erkennen. Wir erkennen die Güte Gottes ganz wesentlich und grundlegend in seinem Sohn Jesus Christus. Paulus sagt: „Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5,8). Gott hat uns in ihm mit sich selbst versöhnt. In ihm sind wir seine Kinder, in ihm haben wir die Vergebung der Sünden, die vollkommene Gerechtigkeit, das ewige Leben und alles, was bis dahin dazugehört. Bis dahin, denn wir leben in der Hoffnung und Erwartung des ewigen Lebens, aber wir haben es noch nicht in sichtbarer Form. Wir sehen auch Gott selbst nicht, obwohl er wirklich da ist, keine Illusion ist, ja uns wohl näher ist, als wir denken. Er ist in der unsichtbaren Welt, die uns umgibt. Er nimmt Anteil an dem, was wir tun und erleben, aber doch nicht so, daß es dem Christen immer gut ginge und den Nichtchristen immer schlecht; auch nicht so, daß in dieser Welt kein Böses geschehen könnte. Nein, er läßt es zu, daß Menschen Böses tun und daß auch Böses geschieht, das Menschen nicht unmittelbar zu verantworten haben. Bei alledem steht der Christ unter der Gnade Gottes. Gott ist nicht zornig auf ihn, sondern sieht ihn um Christi willen an als sein Kind. In dieser durchaus komplexen Welt steht der Christ. Jesus aber möchte deutlich machen, daß Gott bei aller Zwiespältigkeit der Welt ein gütiger Gott ist, wie ein Freund oder Vater.

Bleiben wir zunächst bei dem Bild des Freundes. Ein Mensch bekommt unerwartet Besuch von einem Bekannten. Es ist spät am Abend, die Geschäfte sind geschlossen und er hat nichts, womit er seinen Besuch bewirten könnte. Was macht er? Er geht zu einem Nachbarn, mit dem er befreundet ist und weiß: Bei dem kann ich auch zu später Stunde noch anklopfen. Jesus bringt dieses Beispiel in seiner Rede: „Wenn jemand unter euch

einen Freund hat und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leih mir drei Brote; denn mein Freund ist zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nichts, was ich ihm vorsetzen kann, und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen und meine Kinder und ich liegen schon zu Bett; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben. Ich sage euch: Und wenn er schon nicht aufsteht und ihm etwas gibt, weil er sein Freund ist, dann wird er doch wegen seines unverschämten Drängens aufstehen und ihm geben, soviel er bedarf.“ Jesus hatte vor Augen, daß der Freund im Bett durchaus auch unwillig sein kann, auf die Bitte seines Nachbarn zu hören. Er würde aus dem ersten Schlaf gerissen, er müßte aufstehen, er würde riskieren, seine Familie aufzuwecken und müßte schließlich auch noch fertig gebackene Brote abgeben. Es wäre also mit allerlei Umständen verbunden, der Bitte des Nachbarn zu entsprechen. Trotzdem würde es tun, gewiß deswegen, weil es der Nachbar ist, mit dem er sich doch versteht. Und selbst wenn das nicht so wäre, so würde er dem bittenden Freund was geben, damit er wieder seine Ruhe haben könne. Mit anderen Worten, der Nachbar bekommt, was er erbittet.

Noch deutlicher wird Jesu Verweis auf die Güte Gottes mit dem Bild des Vaters: „Wo ist unter euch ein Vater, der seinem Sohn, wenn der ihn ums Brot bittet, dafür einen Stein biete? Oder wenn er um einen Fisch bittet, eine Schlange für den Fisch biete? Oder der ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion dafür biete? Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!“ Gewiß, die Vaterbilder, die junge Menschen heute haben, sind nicht von Güte und Freundlichkeit geprägt. Väter sind heute oft egoistisch, träge, aggressiv, tyrannisch, geizig oder alkoholsüchtig. Das Vaterbild ist oft negativ besetzt. Das soll uns aber nicht stören. Das Vaterbild nämlich, das Jesus zeichnet, ist ganz anders. Er macht deutlich, daß Gott, der Vater, gute Gaben gibt. Er kann nichts Böses tun und auch nichts geben, was dem, der ihn bittet, schadet. Mit dieser Auskunft möchte Jesus Vertrauen begründen in Gott. Seine Kinder – und das sind auch wir – sollen erkennen, daß Gott es mit ihnen nicht böse meint.

Wir sehen also, wie wesentlich es für das Gebet ist, daß wir Gott recht erkennen, denn nur so wird auch unser Gebet vor Gott recht sein. Es ist nicht so, daß wir uns erst auf einen bestimmten Stand der Heiligung hochhieven müßten, um erhörlich zu beten. Es kann auch nicht darum gehen, daß wir bei Gott etwas vorweisen müßten, damit er uns hört. Schon gar nicht dürfen wir das Gebet als eine Leistung verstehen, die Gott prämiiert. Im Gegenteil: Wer bittet, ist wie dein Bettler, er hat nichts und vermag nichts. Er ist darauf angewiesen, daß Gott auf seine Bitte antwortet. Mit anderen Worten, Jesus ermutigt mit seinen Ausführungen über den Freund und den Vater, doch Gott um seiner Güte willen anzurufen. Daraus ergibt sich der zweite Teil unserer Predigt.

2. Die Aufforderung zum Gebet

Als Quintessenz seiner Ausführungen sagt Jesus: „Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.“ Das ist nicht nur eine Aufforderung zum Gebet, sondern auch eine große Zusage. Menschen, auch Christen, die darauf fixiert sind, den Menschen bei seinem Handeln anzusprechen, werden aus diesen Worten Jesu schlußfolgern: Da sieht man doch, daß der Mensch beten muß, um etwas zu bekommen. Ohne Gebet läuft nichts. Gebet bewegt den Arm Gottes. Mit solchen Worten wird unter der Hand das Gebet zu einem Soll, das der Mensch erfüllen muß. Es ist nicht mehr das freie Gebet, das ganz auf Gott gerichtet ist, sondern ein berechnendes Gebet, bei dem der Beter auf sich selbst schaut, bei dem er Genugtu-

ung empfindet an seinem Gebet und nicht daran, daß Gott ein gnädiger Gott ist. Er instrumentalisiert sein Gebet und meint, nun müsse Gott doch antworten, er habe doch die Bedingung erfüllt. Diese Gesinnung ist bei aller vordergründigen Frömmigkeit falsch. Gott gibt seine Gaben nicht, weil er der Mensch ihn darum gebeten hat, sondern weil Gott ein freundlicher Gott ist, der gerne gute Gaben gibt und sich freut, wenn ein Mensch diese Gaben bei ihm sucht.

Oft ist es Trägheit, in der wir es versäumen, etwas bei Gott zu erbitten. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn wir meinen, wir müßten Gott mit einem aktiven und ausgedehnten Gebetsleben beeindrucken, aber wir sind träge und unser Gebetsleben beschränkt sich auf ein Minimum. Dann erkennen wir eine bestimmte Not und würden gerne Gott darum bitten, uns zu helfen. Aber dann schießt uns der Gedanken durch den Kopf: Du kannst ja Gott nicht darum bitten, weil du ja auch sonst so wenig betest. So versäumen wir Gottes Gaben dadurch, daß wir ihn nicht im Gebet suchen. Bedenken wir: Als der verlorene Sohn im Gleichnis Jesu zu seinem Vater zurückkehrte und in ansprach, da hatte er weder ein bewährtes, positives Verhältnis zu seinem Vater noch eine stabile kommunikative Beziehung zu seinem Vater. Er kam als Sünder und als Bettler und empfing doch die größten Gaben, eben weil sein Vater ein gütiger Vater war, der sich sehr darüber freute, daß sein Sohn wieder zu ihm zurückkehrte. Machen wir also die Erhörung unserer Gebete nicht davon abhängig, wieviel wir zuvor bei Gott an Beziehungsflüge, an Gebet und Hingabe investiert haben.

Ein für den Beter immer wieder schmerzliches Problem ist, wenn er die Güte Gottes mit seinen Vorstellungen von dem, was denn gut für ihn sei, nicht in Einklang bringen kann. Zweifellos möchte ein jeder, daß es ihm gut geht, daß er gesund ist, daß seine Ehe funktioniert, daß seine Kinder geraten, daß er einen ordentlichen Arbeitsplatz hat, daß er von seinen Mitmenschen geachtet wird, daß er mit seinen Finanzen klarkommt und so fort. Doch es kann sein, daß Gott es anders verfügt und daß es dem Christen aus welchen Gründen auch immer schlecht geht, daß er scheitert, daß er krank wird oder irgendein anderes Problem seine Seele belastet. Ich will damit sagen: Wir dürfen Gott nicht zum Erfüllungsgehilfen unserer Wohlfühlbedürfnisse machen. Die heile Welt, die Gott zu schaffen beabsichtigt, ist in der gegenwärtigen, gefallenen Welt nicht zu haben. Das kann bedeuten, daß auch ein Christ unter den Bedingungen dieser Welt leidet, seien dies Krankheit, zwischenmenschliches Leid, Krieg, Unfälle, Diskriminierung oder Verfolgung. Es kann sein, daß Gott einem solche Dinge auferlegt, weil sie aus seiner Sicht dem Christen zum Besten dienen. Seine Güte findet dann darin ihre Gestalt, daß er den Christen bei allem Bösen, was geschieht, im Glauben bewahrt und ihn auf das Ziel der neuen Schöpfung ausrichtet. Wir geben Gott die Ehre, indem wir uns damit bescheiden, daß er besser weiß als wir, was für uns gut ist, wenn wir das, was er uns gibt, aus seiner Hand nehmen. Er wird uns, wie wir oben bereits gehört haben, nichts Schädliches geben, wenn wir ihn um etwas Gutes bitten. Es ist die Haltung des Glaubens, die darauf verzichtet, mit Gott zu hadern, wenn es einem trotz aller Bitten menschlich gesehen schlecht geht.

Die Haltung, in der wir beten sollen, beschreibt Jesus mit mehreren Bildern: Bitten, Suchen und Anklopfen. Alle diese Begriffe setzen voraus, daß der Beter etwas noch nicht hat und daß er seine Hoffnung auf den setzt, an den er seine Bitte richtet. Jesu Worte „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“ sind eine Einladung, bei Gott vorzusprechen. Wer diese Einladung mit seinem Leistungsdenken verrechnet, wird sich verrechnen. Er wird womöglich umsonst bitten. Das Bitten, Suchen und Anklopfen ist das Handeln aus Glauben. Wenn wir bei Gott anklopfen, dann deswegen, weil wir darauf hoffen, daß er aufmacht und unsere

Bitte erhört. Wer ihn bittet, der erwartet, daß Gott gibt, was nottut. Es ist der Glaube, der Gott in Christus erkannt hat und weiß, welche Gaben wir bei ihm finden werden. Der Glaube schämt sich auch nicht, seine Armut und Sündhaftigkeit zu erkennen, er schämt sich nicht, seinen Mangel vor Gott auszubreiten, und er weiß, daß Gott nach seinem Rat darauf antworten wird.

Man könnte argumentieren, daß Gott in seiner Güte doch seine Gaben an uns Menschen loswerden möge ohne das umständliche Beten. Ja, wenn Gott seine Interessen verfolgen und etwas geben will, ohne daß man ihn darum bittet, dann wird er das tun. Gottes Wille geschieht auch ohne unser Bitten. Aber vieles läuft im Handeln Gottes auf der Ebene der Beziehung: Gott ist Person und wir, die wir in seinem Bilde geschaffen sind, sind es auch. Auch wenn wir niemals Geschäftspartner Gottes sind und mit ihm feilschen könnten, so handelt er doch so mit uns, daß er uns unsere Not ins Bewußtsein bringt und uns dann vor Augen führt, daß er ein gütiger Gott ist und wir ihn bitten können, unsere Not zu wenden. Es bleibt auch dann sein Handeln, wenn wir ihn dann auch tatsächlich anrufen und Gott unsere Bitte erhört. Es ist seine Herablassung, daß er uns seine Gaben so zukommen läßt, daß wir ihn bewußt um seine Gaben bitten und er darauf antwortet.

Schluß

Noch ein letztes Argument führt Jesus an, um seine Jünger zum Gebet zu motivieren: „Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben geben könnt, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.“ Er führt mit diesen Worten seinen Jüngern vor Augen, daß sie als sündige Menschen ihren Kindern doch immer wieder gute Gaben zukommen lassen, obwohl sie Sünder sind. Wenn selbst Sünder einander Gutes tun können, wieviel mehr wird Gott es in seiner Güte tun.

Interessanterweise spricht Jesus in diesem Zusammenhang davon, daß Gott den Heiligen Geist geben werde denen, die ihn darum bitten. Damit weist er auf das, was er uns inhaltlich zu verehren gedenkt: den Heiligen Geist. Das ist ja Gott selbst in seiner dritten Person. Der Heilige Geist lehrt uns, Gott in seinem Sohn Jesus Christus zu erkennen, er gibt es uns, sein Wort zu verstehen und ihm zu glauben. Wer Christus erkannt hat und an ihn glaubt, der hat den Heiligen Geist. Ein solcher Christ kann in seinem Herzen und Bewußtsein so von der Erkenntnis Gottes geprägt und getragen sein, daß er „voll Heiligen Geistes ist“, wie es die Schrift sagt. So sehr uns Jesus im Vaterunser gelehrt hat, zunächst für das tägliche Brot zu bitten, so entscheidend ist es aber, den Heiligen Geist zu haben und von ihm getragen und erfüllt zu sein. Wer den Heiligen Geist hat, hat erkannt, daß Gott ihn liebt und daß er Gottes Kind ist, und kann zu ihm „lieber Vater“ sagen. Der Heilige Geist selbst lehrt uns, in der rechten Gesinnung zu beten. Deswegen ist vollkommen richtig, wenn wir Gott darum bitten, daß sein Heiliger Geist unser Gedanken und Sinne regiere, recht zu beten, das Rechte zu erwägen, recht zu entscheiden und richtig zu handeln.

Amen.